

© **Schwerpunkt »Landwirtschaft & Ernährung für eine Welt im Umbruch«**

Die Kraft des Widerstands

Über die Situation der Landwirtschaft in der Ukraine

Ein Interview mit Stefan Dreesmann

Die Ukraine als Agrarland kam für viele erst durch den Angriffskrieg Russlands im Februar 2022 ins öffentliche Bewusstsein. Die weltweit aus der Ukraine gelieferten großen Mengen an Futter- und Brotgetreide, Sonnenblumen und Öl sowohl für die Ernährung der Menschen wie der Tiere begannen unsicher zu werden und vielerorts sogar zu fehlen. Wir wollten uns sachkundig machen über die Landwirtschaft in der Ukraine, wie sie sich seit dem Zerfall der Sowjetunion in den 1990er-Jahren entwickelt hat und sprachen dazu mit Dr. Stefan Dreesmann, der seit Jahren die Entwicklungen beobachtet und die Entwicklung des Ökolandbaus in der Ukraine unterstützt.

Herr Dr. Dreesmann, Sie sind Projektleiter der Deutsch-Ukrainischen Kooperation Ökolandbau und auch seit dem Kriegsbeginn in engem Kontakt mit den Kolleg:innen vor Ort. Kann in solchen Kriegszeiten ein Gespräch über die Landwirtschaft der Ukraine überhaupt geführt werden?

Stefan Dreesmann: Ja, das kann es und das sollte es auch. Die Landwirtschaft ist nun mal die Basis der Ernährung und in der Ukraine daneben auch ein großer Export- und damit Wirtschaftsfaktor. Vielen in der Welt ist das erst jetzt deutlich geworden. Deutlich durch die gestiegenen Lebensmittelpreise in der Welt und auch in Deutschland, durch die Blockade der Schwarzmeerhäfen durch Russland und durch die direkt nach Kriegsbeginn einsetzende Diskussion über die Gefährdung der Welternährung aufgrund fehlenden Getreides aus der Ukraine. Und das Gespräch über Landwirtschaft muss geführt werden, auch um exemplarisch zu zeigen, was Krieg direkt vor unserer Haustür bedeutet, wie die Menschen in der Ukraine damit umgehen, ihr Land verteidigen und wie wir selbst davon betroffen sind. Trotz der extremen Bedingungen durch die Angriffe aus der Luft und zu Land, der teilweisen Besetzung der landwirtschaftlichen Betriebe, des Mangels an Betriebsmitteln oder des Verlustes von Arbeitskräften durch Einberufung in die Armee wurde von Kriegsbeginn an in der Ukraine die Arbeit in der Landwirtschaft fortgeführt. Das ging und geht nur, weil alle Menschen in der Ukraine sehr große Entbehrungen auf sich genommen haben und nehmen, den Frontalangriff Russlands auf ihre Kultur und ihr System als einen Angriff auf sich selbst und ihr Leben

wahrnehmen, dem sie kämpferisch begegnen – und: weil die Menschen fest an ihr Land glauben.

Inwiefern haben Sie all das in Ihrem deutsch-ukrainischen Kooperationsprojekt auch direkt mitbekommen?

Ja, wir im Projekt, in dessen Mittelpunkt der Ökologische Landbau in der Ukraine steht, haben das von Anfang an sehr nah durch Berichte von Ökolandwirten und anderen mitbekommen. Und im Laufe des Krieges nochmals besonders durch die vielen Berichte der ukrainischen Ökobetriebe, die uns im Rahmen der »Nothilfe Ukraine Ökolandbau« der Zukunftsstiftung Landwirtschaft, deren Spendenaktion unser Projekt angeregt hatte, erreicht haben. Man kann das eigentlich kaum in Worte fassen, was die Landwirtinnen und Landwirte dort Enormes geleistet und erlitten haben. Sehr eindrücklich berichten das Betroffene in einem Film, den unser Projekt im Juli von einem ukrainischen Filmteam in der Ukraine hat drehen lassen.¹ Selbst in unmittelbarer Nähe der Front wurde und wird teilweise weitergearbeitet, ausgesät oder das Vieh versorgt. Viele der Betriebe haben ihre Vorräte der umliegenden Bevölkerung oder der Armee gespendet oder die Verarbeitung begonnen. Das gilt auch für die Betriebe, die zeitweise unter Besetzung der russischen Armee waren. Bewundernswert, wie die Menschen der Belagerung Stand gehalten und ihren Betrieb unter diesen extrem schwierigen Bedingungen fortgeführt haben. Und großes Entsetzen und Abscheu, um es einmal so deutlich zu sagen, über das rücksichtslose Ausbeuten der besetzten Betriebe

und den Diebstahl durch die russische Armee. Hemmungslos wurden dort landwirtschaftliche Maschinen und Geräte geraubt sowie Gebäude zerstört. Auch große Verarbeitungsbetriebe oder Silos mit Getreide. Und das alles mit System, um ein wichtiges wirtschaftliches Standbein der ukrainischen Wirtschaft und die Ernährungsgrundlage der Bevölkerung zu zerstören. Wie wir wissen, ist der russischen Armee aufgrund des enormen Widerstandswillens der Bevölkerung und der Landwirtschaft jedoch nicht gelungen, dieses Ziel umzusetzen. Die Landwirtschaft hat es im Frühjahr geschafft, den größten Teil der Flächen zu bestellen und zu ernten. Mit vereinter Kraft und internationaler Unterstützung konnte auch sehr viel exportiert werden und wird sehr viel exportiert. Jetzt im Herbst konnten die meisten Flächen auch wieder bestellt werden.

Wir führen dieses Interview im November 2022. Wie ist die Lage aktuell?

Es kommt nun noch eine neue Herausforderung hinzu. In den letzten Wochen hat die russische Armee gezielt mit Raketen und Drohnen die Versorgungseinrichtungen von Strom, Wasser, Internet und Mobilfunk angegriffen. Zwar werden nach den Pressemeldungen viele dieser Raketen und Drohnen abgefangen. Aber einige erreichen ihr Ziel und zerstören wichtige Knotenpunkte dieser Versorgungsstruktur. Wir merken das täglich nun auch im Projekt. Seit Beginn des Krieges hatten

wir nie Probleme mit Strom in der Ukraine oder der Internetverbindung. Auch wenn das unwahrscheinlich klingt: oft war das Internet viel besser als in Deutschland, auch in den ersten acht Monaten des Krieges, denn die Ukraine ist hervorragend digital aufgestellt, in vielem besser als in Deutschland. Nun plötzlich haben wir seit den gezielten Angriffen auf diese Infrastruktur seit Mitte Oktober zeitweise Unterbrechungen an Strom oder im Internet oder mit dem Mobilfunk. Strom gibt es in vielen Regionen der Ukraine nur zu bestimmten Zeiten am Tag: vier Stunden Strom, dann wieder vier Stunden keinen Strom. Und das wechselnd je nach Gemeinde oder Distrikt oder Stadtteil.

Das betrifft natürlich auch die Landwirtschaft. Es wird schwieriger mit dem Melken, mit der Verarbeitung, mit der Trocknung. Letzteres ist eine besondere Herausforderung, da der Herbst sehr feucht war und z. B. Mais runtergetrocknet werden musste. Der Angriff auf die Energieversorgungsstruktur der Ukraine zielt also auch auf die Landwirtschaft, das ist jetzt ganz klar zu sehen. Ich hoffe, dass die Ukraine durch ihren großen Einsatz und ihre Widerstandskraft gepaart mit internationaler Solidarität und Hilfe, auch von internationalen landwirtschaftlichen Organisationen, auch dieses Problem bewältigt und in den nächsten Monaten diese Versorgungsengpässe kleiner werden.

Und was wir auch nicht vergessen dürfen: In den Gebieten, in denen gekämpft wurde und wird, besteht

Kurzer Abriss zur (Agrar-)Geschichte der Ukraine seit 1917

Als »Tor Europas« bezeichnet der Historiker Serhii Ploky die Ukraine.¹ Am westlichen Rand Europas liegend war die Ukraine auch ein Treffpunkt (und Schlachtfeld) verschiedener Reiche, ein Grenzland, das aus unterschiedlich geprägten Regionen besteht und heterogene Geschichten, Ideen und Identitäten aufnehmen musste. Für die Agrargeschichte wesentlich ist die mit dem Aufkommen des modernen Nationalismus verbundene Erklärung der Ukrainer, als größte demografische Kraft auf diesem Gebiet, eine eigene Nation zu schaffen.² Noch bis zum Jahr 1917 gehörte der westliche Teil des heutigen ukrainischen Staatsgebietes als Folge der Teilung Polens überwiegend zum Habsburger Reich und der östliche Teil zum russischen Reich. 1918/19 erfolgte die Unabhängigkeitserklärung der Ukraine in Kiew sowie die Proklamation der Westukrainischen Volksrepublik. Bis 1922 kam es zu mehrmaligen Besetzungen Kiews sowohl durch die Sowjetarmee als auch durch die polnische Armee und die Mittelmächte. Diese militärischen Auseinandersetzungen sowie ein Bürgerkrieg erfassten die gesamte Ukraine. Unter anderem entstand im gesamten Süden und Osten der Ukraine die anarchistische Machno-Bauern-Bewegung

(eine Besonderheit in Europa). Die Unabhängigkeit der Ukraine wurde so letztendlich aufgegeben bzw. niedergeschlagen. Es erfolgte daraufhin 1921/22 die Festlegung der Staatsgrenzen der Sowjet-Ukraine, Polens sowie Rumäniens. Mit der Gründung der UdSSR 1922 wird die Sowjet-Ukraine ein Teil davon, jedoch war zu dieser Zeit der westliche Teil des heutigen ukrainischen Staatsgebietes überwiegend Polen und Rumänien zugeordnet, nur der östliche Teil der Sowjet-Ukraine (UdSSR).

In den 1920er-Jahren dominierten in der Landwirtschaft in der Sowjet-Ukraine die kleinen landwirtschaftlichen Betriebe (mehrere Millionen), aber es entstehen erste Sowchosen und Kolchosen sowie Genossenschaften. Von 1921 bis 1923 gab es Hungersnöte und Bauernaufstände, die sich gegen diese ersten Versuche der Kollektivierung in Teilen der Sowjet-Ukraine richteten.

1929 beginnen mit dem ersten Fünf-Jahresplan in der UdSSR die Zwangskollektivierungen in der Sowjet-Ukraine. Einschneidend, nicht nur für die Agrarentwicklung der Sowjet-Ukraine, ist der von 1932 bis 1933 von der Sowjetführung provozierte Holodomor: die Tötung durch Hunger. Große Teile der Bauernschaft (mehrere Millionen ►

die permanente Gefahr durch Minen. Zudem sind viele Flächen durch die Kampfhandlungen mit Schadstoffen belastet.

Zu Kriegsbeginn erschien in den Medien ein Bild von der ukrainischen Landwirtschaft als rein exportorientierter Landwirtschaft mit entsprechenden Großstrukturen.

Stimmt dieses Bild? Wie war die Situation der Landwirtschaft vor Kriegsbeginn? Welche regionalen Unterschiede gab und gibt es? Wie sind die Betriebsstrukturen?

Die ukrainische Landwirtschaft ist in der Tat geprägt von Großstrukturen und Exportorientierung und doch vielfältiger als gedacht. Es gibt sehr viele Regionen, die sehr gute, tiefgründige Böden haben bis hin zu Schwarzerdeböden – eben die »Kornkammer Europas«. Das sind nicht nur riesige Flächen im Süden der Ukraine, sondern auch im Norden und Nordosten. Inmitten der großen landwirtschaftlichen Flächen liegen die Dörfer und um diese Dörfer herum befinden sich oft viele kleinere Flächen, die den Dorfbewohnern gehören und zur Eigenversorgung dienen. Oft sind es kleine Familienbetriebe, die als solche nicht als landwirtschaftlicher Betrieb registriert sind. Rundherum sind dann die großen Flächen, die von größeren oder sehr großen Betrieben bewirtschaftet werden. Im Westen sind die Flächen in der Regel kleiner und in den Mittelgebirgen sind sie sowieso kleiner oder die großen Flächen werden immer wieder von Wald durchbrochen.

Wer bewirtschaftet die Großflächen oder wem gehören sie?

Nach der Auflösung der Sowjetunion wurden die Flächen aufgeteilt und den Dorfbewohnern und denjenigen, die in der Landwirtschaft gearbeitet haben, übergeben. Die großen Flächen, die wir sehen, sind in der Regel (mit Ausnahme der Flächen im staatlichen Besitz) eigentlich kleine Flächen, wenn wir es von den Besitzverhältnissen her betrachten. Eine 100 Hektar große Fläche kann sich aus 20 bis 25 Teilflächen zusammensetzen, die unterschiedlichen Personen gehören. Das scheint überall in der Ukraine so zu sein.

Die Großbetriebe unterscheiden sich daher: Es sind Betriebe, die diese ganzen Flächen zusammengepachtet haben bzw. die vergesellschaftete Fläche erhalten haben und im Hintergrund viele Besitzer haben. Teilweise wirtschaften sie auf der Basis von Pachtverträgen, die über 45 Jahre laufen. So lange können viele Flächenbesitzer gar nicht mehr über ihre eigenen Flächen verfügen. Es sei denn, sie verkaufen sie an den jetzigen Besitzer. Und dann gibt es die Agrarholdings, die auf Flächen wirtschaften, die überwiegend von privaten Landbesitzern gepachtet wurden, aber auch Flächen, die weiterhin dem Staat gehören. Die wahrnehmbaren Großstrukturen können daher von den Besitzverhältnissen unterschiedlich sein. Tatsächlich werden sie jedoch von relativ wenigen, auch von Oligarchen, bewirtschaftet.

Tote), die sich der Zwangskollektivierung widersetzen, wurden durch Hungertod (Holodomor) und zusätzlich durch Deportation nach Sibirien vernichtet. Nachdem 1939 Russland auch die westlichen Teile des heutigen ukrainischen Staatsgebietes als Ergebnis des Hitler-Stalin-Paktes annektiert hatte, begann 1940 die Zwangskollektivierung auch in der Westukraine und wurde 1945, nach dem Zweiten Weltkrieg, fortgesetzt. Als Folge des Angriffs Deutschlands auf die UdSSR 1941 wurde fast die gesamte Ukraine von Deutschen besetzt. Es folgte die Vernichtung der Juden in der Ukraine durch Hitler-Deutschland sowie die Deportation von fast drei Millionen Ukrainern zur Zwangsarbeit nach Deutschland. Nach Schätzungen kamen rund acht Millionen Ukrainer im Zweiten Weltkrieg ums Leben (neben Belarus zählt die Ukraine im Zweiten Weltkrieg die meisten Opfer). Von 1941 bis 1943 wurden durch die deutsche Zwangsverwaltung große Agrarflächen der Ukraine an deutsche Siedler verteilt und die ukrainischen Bauern mussten Zwangsabgaben an die deutschen Besatzer leisten. Der Abzug der deutschen Armee hinterließ »verbrannte Erde«: mehr als 20.000 ukrainische Dörfer wurden zerstört und niedergebrannt.

1945 erfolgte die Festlegung der heutigen Grenzen der Ukraine und in den Nachkriegsjahren 1946/47 kam es

erneut zu Hungersnöten. Die Zwangskollektivierung ging weiter und während der 1950er-Jahre entstanden rund 28.000 Kolchosen in der Ukraine. 1954 wurde die Krim der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik angeschlossen. 1986 explodiert ein Block des Kernkraftwerks in Tschernobyl. Mit dem Zerfall der Sowjetunion erklärt die Ukraine 1991 erneut ihre Unabhängigkeit. Die Bodenfrage wird 1995 mit der Auflösung der Kolchosenwirtschaft durch das Dekret des Präsidenten der Ukraine *Über das Verfahren zur Zuweisung von in kollektives Eigentum überführten Flächen an landwirtschaftliche Unternehmen* angegangen. Das Land kollektiver landwirtschaftlicher Betriebe wurde unter ihren Mitgliedern aufgeteilt und rechtliche Zertifikate für Landanteile ausgestellt. Am 30. Mai 2002 erhielten fast sieben Millionen Bauern kostenlos 26,5 Millionen Hektar Ackerland. Die durchschnittliche Größe pro Person beträgt knapp vier Hektar. 2014 erfolgte die Annexion Russlands der Krim und der Angriff im Osten. Am 24. Februar 2022 griff die Russische Föderation die Ukraine als Ganzes an.

Quellen

- 1 S. Plokyh: Das Tor Europas. Die Geschichte der Ukraine. Hamburg 2022.
- 2 Ebd. S. 29.

Ist damit die Situation vergleichbar wie die der neuen Bundesländer, als nach der Wende die LPGs in Nachfolgeorganisationen übergangen und die Landrückgabe fast nur auf dem Papier stattgefunden hat?

Ja und nein. Der große Unterschied ist, wie gesagt, dass hinter den großen Flächen doch sehr viel mehr kleine Flächenbesitzer stehen als damals in der DDR. Bisher konnte in der Ukraine kein Land verkauft werden. Alle Ausländer, die in der Ukraine wirtschaften, haben daher die Flächen nur gepachtet. Bis heute darf Land an Ausländer nicht verkauft werden. Seit Juli 2021 gibt es eine Rechtsänderung, die es Privatpersonen aus der Ukraine ermöglicht, bis zu einer bestimmten Größe Flächen zu kaufen. Das war bisher, das heißt in den letzten 30 Jahren seit der Unabhängigkeit der Ukraine, nicht möglich.

Wie begann die Entwicklung des Ökolandbaus, was waren die treibenden Kräfte?

Vor einem Jahr war ich auf einem 7.000 Hektar Betrieb im Osten der Ukraine, in Poltava, wo man mir erzählte, dass er der erste Biobetrieb in der Ukraine gewesen sei. Das war nach laut Auskunft des Betreibers in den 1980er-Jahren. In den 90er-Jahren und später waren es eine ganze Reihe von Umweltgruppen und auch Landwirte in der Ukraine, die sich am Ökolandbau interessiert zeigten – ausgelöst nicht nur durch den Reaktorunfall in Tschernobyl 1986, sondern auch durch andere Umweltbelastungen. Wie viele Biobetriebe damals entstanden sind, ist unklar. Auch gab es ja keine Zertifizierung oder ähnliches. In dem Maße, wie der Ökolandbau in der EU und in den USA gewachsen ist und in der Ukraine nach EU-Standards ökozertifiziert werden konnte, wurde es dann auch interessant, Soja, Sonnenblumen und Getreide in Bioqualität zu exportieren, begünstigt durch die guten Böden und klimatischen Verhältnisse wie auch durch die großen Flächen. Auf dieser Basis hat sich, gerade seit 2010, der Ökologische Landbau in der Ukraine sehr stark entwickelt. Anbauflächen und die Zahl der Biobetriebe sind immer stärker gestiegen bis etwa vor zwei Jahren. In den letzten zwei Jahren vor dem Krieg stagnierte die Anbaufläche bzw. ist etwas zurückgegangen.

Hört sich an, als gäbe es viele Biobetriebe ohne Tierhaltung?

Durch die Arbeit im Projekt haben wir einen ganz guten Überblick über die Struktur der Biobetriebe in der Ukraine. Überraschenderweise sind auf der einen Seite sehr viele kleine, 30 bis 40 Hektar große Betriebe, die z. B. Honig erzeugen oder Obst anbauen und exportieren. Die sind stark im Westen vertreten, aber auch in der Region um Kiew. Oder es sind kleinere Gemüsebaubetriebe, die auch in der Ukraine etwas vermarkten. Dann gibt es mittlere oder im Vergleich zu Deutschland sehr große Ackerbaubetriebe, die teil-

weise mit weiten Fruchtfolgen und oft hier weniger gängigen Kulturen wie Hirse und Buchweizen arbeiten und natürlich Getreide, Sonnenblumen, Soja – alles Produkte, die gut zu transportieren und damit zu exportieren sind. Weniger angebaut bzw. exportiert werden ökologisch angebaute Hackfrüchte.

Nur wenige Betriebe haben große Viehbestände. So gibt es etwa fünf große Bio-Milchviehbetriebe, die die Vermarktung in der Ukraine aufgebaut haben und teilweise eigene Hofmolkereien betreiben. Die vermarkten an die großen Supermärkte: Biomilch, -joghurt bis hin zu -käse. Es gibt auch ein paar wenige größere Biobetriebe mit Geflügel, die auch in der Ukraine Eier und Biogeflügelfleisch vermarkten. Daneben gibt es natürlich kleine Betriebe, die vorwiegend für den Eigenverbrauch Tiere halten und produzieren. Bis zum Kriegsbeginn wirtschafteten rund 400 landwirtschaftliche Betriebe auf einer Fläche von rund 420.000 Hektar ökologisch, das entspricht etwa 1,3 Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche in der Ukraine. Sie wirtschaften nach der EU-Bio-Verordnung und sind auch zertifiziert

Welche Impulse stärkten die Entwicklung?

Es gab viele Impulse. Zuerst aus dem eigenen Land heraus von vielen Aktiven auf dem Land und in den Städten. Dann auch aus dem Ausland, von NGOs, von Bioverbänden, von ausländischen Projekten, die schon länger in der Ukraine arbeiten, darunter auch unser Projekt, das vom Bundesministerium für Landwirtschaft und Ernährung finanziert wird. Auch durch Austauschprogramme mit landwirtschaftlichen Biobetrieben in der EU. Es gibt zwei größere Bioverbände in der Ukraine, Organic Ukraine und Organic Federation of Ukraine, und daneben die zwei kleineren Organisationen Permaculture Ukraine und Biodynamika Ukraine. Letztere findet gerade in den letzten Monaten verstärktes Interesse auf dem Lande. Auch an den Universitäten gibt es ein immer größeres Interesse am Ökolandbau. Es hat sich also eine Menge entwickelt in den letzten zehn Jahren und viele Betriebe haben sich professionalisiert und geben ihr Wissen weiter.

Gab es finanzielle staatliche Unterstützung für die Bewegung?

In den ersten Jahren ist die Bewegung allein privat von den Aktiven getragen worden, dann aber kamen internationale Projekte, aus der Schweiz (FibL) und aus Deutschland, die hier auf vielfältiger Ebene unterstützt haben und weiterhin unterstützen. Unser Projekt gehört auch dazu. Unterstützung gab und gibt es beispielsweise auch aus den USA, Kanada oder Belgien. Politisch ist das Thema insoweit unterstützt worden, als die internationalen Projekte ohne die Genehmigung der ukrainischen Regierung in der Ukraine nicht hätten arbeiten können. Politisch positioniert

hat sich die Ukraine inzwischen durch ein eigenes Gesetz für den Ökologischen Landbau, dass 2016 auf den Weg gebracht worden ist und seit 2021 vollständig verabschiedet vorliegt. Es fehlen nur noch einige Umsetzungsschritte. Dabei unterstützen wir das ukrainische Landwirtschaftsministerium. Vor einem Jahr wurde seitens der Regierung das Ziel formuliert, dass bis 2030 der Ökologische Landbau mindestens drei Prozent der Fläche umfassen soll, umgerechnet wäre das eine Fläche von 1,6 Millionen Hektar. Daneben war seitens der ukrainischen Regierung geplant, die Biobetriebe in der Ukraine auch finanziell zu unterstützen. Leider konnte das durch den Krieg bisher nicht umgesetzt werden.

Welches Ziel wird verfolgt: Export von Bioprodukten oder die Differenzierung des heimischen Marktes?

Der Export von Bioprodukten wird durch die Biobetriebe und die Biovermarkter organisiert. Hier gibt es viele sehr aktive Leute, die nicht nur auf der Biofach in Deutschland, sondern auch weltweit unterwegs sind. Unser Projekt berät auch in Richtung Diversifizierung und Stärkung des regionalen Angebots an Bioprodukten auf den ukrainischen Märkten. Das Gesetz zur Stärkung des Ökologischen Landbaus sieht auch den Aufbau eines eigenen und doch an die EU-Bio-Verordnung angelehnten Biosiegels vor, damit auch innerhalb der Ukraine die Biomärkte sich weiterentwickeln können. Und es gibt durchaus erfolgsverspre-

Eckdaten zur Landwirtschaft der Ukraine

Wenn nicht anders vermerkt, beziehen sich die folgenden Angaben auf das Jahr 2019.¹ Die zum Teil gravierenden Auswirkungen des Kriegsgeschehens auf die Produktivität und die Exportleistung der ukrainischen Landwirtschaft sind noch nicht erfasst.

Allgemeine Bedeutung Landwirtschaft

Einwohnerzahl: 41,98 Millionen

Fläche Ukraine: 60,3 Millionen Hektar

– davon Landwirtschaftliche Fläche (LF): 41,4 Millionen Hektar (zum Vergleich Deutschland: 18,1 Millionen Hektar)

– davon Ackerfläche: 32,7 Millionen Hektar

Beschäftigte Landwirtschaft: 6,4 Millionen

Anteil Agrarsektor am Bruttoinlandsprodukt: circa zehn Prozent (zum Vergleich Deutschland: 0,8 Prozent)

Exporte

Ukraine ist ein Nettoimporteur; die Exporte bestehen wesentlich aus Rohstoffen und Agrarprodukten.

2021 wurden Agrarprodukte in Höhe von 27,8 Milliarden Euro exportiert, davon Sonnenblumenöl 6,4 Milliarden Euro, Mais 5,9 Milliarden Euro und Weizen 5,1 Milliarden Euro.

46 Prozent des gesamten Sonnenblumenöls, 20 Prozent Raps und neun Prozent des Weizens, der 2021 weltweit exportiert wurde, wurde durch die Ukraine exportiert.²

Betriebsstrukturen

Rund 25 Prozent der landwirtschaftlichen Flächen sind noch im Staatseigentum, rund 75 Prozent wurden reprivatisiert an die Mitglieder der Kolchosen im Verlauf der 1990er-Jahre.

- 2,2 Prozent (0,9 Millionen Hektar LF) werden von *staatlichen Agrarunternehmen* bewirtschaftet.
- Circa 70 Prozent oder 30 Millionen Hektar LF entfallen auf geschätzte 45.000 *private Landwirtschaftsbetriebe*.

Diese gehören teilweise einem Eigentümer und bilden damit die viel zitierten *Agrarholdings*. Diese Agrarholdings bewirtschaften 5,95 Millionen Hektar LF und produzieren einen Anteil von 22 Prozent der Agrarproduktion der Ukraine, vor allem exportorientierte Agrarrohstoffe wie Getreide, Ölsaaten. Die zehn größten Agrarbetriebe bewirtschaften zwischen 120.000 und 510.000 Hektar, zusammengenommen circa 2,8 Millionen Hektar LF.³

- Circa zwölf Prozent oder fünf Millionen Hektar Landwirtschaftsfläche werden von individuellen Hauswirtschaften ohne juristischen Status und damit ohne staatliche Förderung oder Besteuerung bewirtschaftet. Sie erzeugen einen gewichtigen Anteil der Agrarproduktion der Ukraine, vor allem Kartoffeln, Fleisch, Milch, Gemüse und Obst.

Anbau: 25,8 Prozent der LF werden mit Ölsaaten bestellt, vor allem Sonnenblumen. Ukraine ist daher der weltweit größte Exporteur von Sonnenblumenöl. Mit 75 Prozent hat die Pflanzenproduktion einen hohen Anteil an der Gesamtagnarproduktion, während in Deutschland der Anteil der Tierproduktion deutlich höher ist und der Anteil der Pflanzenproduktion 2021 bei rund 43 Prozent lag).

Quellen

- 1 Wenn nicht anders vermerkt, stammen die Daten aus: Deutsch-Ukrainischer Agrarpolitischer Dialog (Hrsg.): Der Agrarsektor der Ukraine und Deutschlands. Fakten und Kommentare, 7. Ausgabe Kiew 2020 (www.apd-ukraine.de/images/2020/Fact_sheets_2020/factsheets_deu_7_Ausgabe_deu_final.pdf).
- 2 Foreign Agricultural Service (USDA): Ukraine agricultural production and trade. April 2022.
- 3 TOP 10 Ukrainian agricultural land users 2021 (www.largescalaagriculture.com/home/news-details/top-10-ukrainian-agricultural-land-users-2021/).

chende Ansätze, wie z. B. die Biomilchprodukte in Supermärkten, aber auch eine Initiative in Lemberg mit Lieferserviceangebot. Die städtische Kultur unterscheidet sich ja wenig von dem, was sich als Trends auch in unseren Städten zeigt. Mit einem Unterschied allerdings: Die Digitalisierung ist in der Ukraine deutlich stärker fortgeschritten als in Deutschland. Dadurch kann das Wissen, das irgendwo in der Welt ist, schnell erkannt und umgesetzt werden. Daraus erwachsen neue Ideen und das ist sehr spannend. So gibt es sehr interessante Homepages zum Ökolandbau in der Ukraine.

Das IAMO-Institut für Transformationsforschung in Leipzig berichtete unlängst, dass Kartoffeln und die Milch hauptsächlich in der Hauswirtschaft produziert werden: ein bis zwei Kühe, das sei üblich. Wie sehen Sie die Versorgungslage – vor dem Krieg – bezüglich der heimischen Produktion von Lebensmitteln?

Auf meinen Reisen durch die Ukraine, ob mit Auto, Bus oder Zug, habe ich immer versucht, auch auf die Märkte der kleineren und größeren Städte zu gehen. Faszinierend: Jede Stadt hat einen mittleren bis größeren Markt, auf dem man alles finden kann und zwar in einer Mischung aus Produkten der Hauswirtschaften, der kleineren Betriebe und aus Importen. Extrem ist dieser riesige Markt in den Markthallen von Odessa: ein Angebot aus der ganzen Ukraine und der Welt und alles gleichzeitig. Das verwundert nicht, wenn wir in die Dörfer gehen und die Vielfalt des Anbaus sehen, auch der Gärten: Tomaten, Gurken, Kartoffeln etc.. Und viele Tiere in geringen Stückzahlen pro Haushalt: Kühe, Geflügel, Schweine. Kühe werden traditionell oft noch gemeinsam gehütet. Dabei wechseln sich die Haushalte untereinander ab.

Spielen diese Hauswirtschaften und Kleinbetriebe eine Rolle in der Versorgung der Bevölkerung während des Krieges? Große Betriebe sind doch auch anfällig, gerade wenn sie Tierhaltung betreiben, gegen die Unterbrechung der Lieferketten, der Stromversorgung und auch der nachgelagerten Verarbeitungsmöglichkeiten.

Hier ist eben auch die Gleichzeitigkeit wirksam. Auch mich haben die Zahlen überrascht, die Zahlen zur tierischen Produktion, aber auch, dass ein Großteil des Gemüses, der Kartoffeln in diesen kleinen Gärten und Kleinbetrieben angebaut und von dort aus verkauft wird. Demnach sollen in der Ukraine laut FAO rund 85 Prozent des Gemüses, 70 Prozent der Milch, 45 Prozent des Geflügels und 40 Prozent der Schweine in »smallholder farms« erzeugt werden.² Man sieht es in den Dörfern – die vielen Menschen, die dort in den Gärten arbeiten, teilweise wenig mechanisiert –, in den Karpaten, im Süden am Schwarzen Meer, überall. Das traditionelle Wissen um den Anbau und die Konser-

vierung von Lebensmitteln ist erhalten geblieben und über das ganze Land verteilt. Überall wird eingekocht und eine große Vorratshaltung betrieben. Ich kann mir vorstellen, dass diese Resilienz in der Lebensmittelversorgung geholfen hat, gerade die ersten Wochen nach dem Kriegsbeginn zu überstehen und auch ermöglichte, die in die Dörfer kommenden zahlreichen Flüchtenden, Verwandte etc. zu versorgen. Das wird aus meiner Sicht leider viel zu wenig politisch beachtet und thematisiert.

Wenn auch die Lebensmittelpreise höher geworden sind und die Inflation anhält, haben sich die Märkte stabilisiert. Mitarbeiter berichten auch, dass die traditionellen Märkte überall weiter abgehalten werden und die Anbieter aus den traditionellen Obst- und Gemüseanbaugebieten wie z. B. Vynnytsia weiterhin nach Kiew fahren, um auf den Märkten zu verkaufen.

Ergänzend noch eine besondere Erfahrung: Meine engsten Mitarbeiter erzählten, wie sich nach den ersten Kriegstagen die Nahrungsmittelversorgung in den Städten schnell stabilisiert hat und die Produkte in den Supermärkten wieder auftauchten. Zum Teil eben auch regionale Produkte, die vorher nicht von den Ketten gelistet wurden. Und dazu wurde weiter bezahlt wie bisher: nämlich überwiegend bargeldlos und mit der Scheckkarte oder dem Smartphone. Und das trotz des Krieges.

Wie stellt sich die Situation dar für die größeren Betriebe mit Tierhaltung?

Man hat ja diese Bilder gesehen und Berichte gehört, dass Betriebe besetzt wurden, Tiere nicht mehr versorgt werden konnten, große Geflügelbestände geschlachtet werden mussten. Wie ich schon erwähnte: Es wurde und wird ja bewusst von der russischen Armee auch die Infrastruktur der Landwirtschaft angegriffen und zerstört. Genau wie jetzt die Infrastruktur der Energieversorgung. Das hatte und das hat System seitens Russlands. Betroffen waren und sind deshalb z. B. auch große Geflügel- und Schweinebetriebe. Hier war und ist festzustellen, dass die Tierbestände durch die zahlreichen Probleme mit fehlender Futtermittelversorgung, der Zerstörung der Stallanlagen oder Silos zurückgegangen und die Preise für Eier und Schweinefleisch erheblich angestiegen sind.

Könnte man sagen, dass weniger der Ackerbau denn die Tierhaltung sich als sehr verletzlich erweist in den Kriegszeit?

Ja, diese Schlussfolgerung könnte man so ziehen, wenn man sich die aktuelle Entwicklung und die Preise ansieht. Fragilität und diese Verletzlichkeit der Produktionssysteme durch den Krieg betreffen sehr stark die tierische Produktion in großen Anlagen.

Wie stellt sich die Situation im Ökolandbau dar? Kann er weiter exportieren?

Zum Erstaunen vieler in der EU, auch in Deutschland, ist der Export von Biogetreide, -sonnenblumen und anderen Biorohwaren aus der Ukraine trotz des Krieges kontinuierlich weitergelaufen und ist weiter möglich. Es gibt also keinen Grund, in der EU und in Deutschland mit Verweis auf den Krieg in der Ukraine konventionelle Futterkomponenten zu verwenden. Das Exportgeschäft musste sich natürlich auf den Krieg auch einstellen. Auch hier war man in der Ukraine sehr findig und hat schnell andere Transportwege gefunden: vormals ging sehr viel über den Seeweg, das Schwarze Meer. Nun wechselte man auf die Bahn und vor allem auf LKWs. Und die Zahlen aus dem System »TRACES«, ein verbindliches System der EU, in dem alle Importe in die EU notiert werden müssen, zeigen es: Es wurden im gleichen Umfang aus der Ukraine Biorohstoffe in die EU exportiert wie vor dem Krieg. Auch unter den schwierigen Bedingungen des Krieges haben es die ukrainischen Biounternehmen also geschafft zu exportieren.

Die Verknappung ist demnach nicht so stark, wie es medial kommuniziert wurde?

Ja, dieser Aussage kann man uneingeschränkt zustimmen.

Am Beispiel Biolandwirtschaft: wie könnten wir die Ukraine und die dortige Biolandwirtschaft unterstützen?

Aktuelle Zahlen zur derzeit ökologisch bewirtschafteten Fläche liegen nicht vor. Aus Rückmeldungen der größten Biokontrollstelle in der Ukraine, Organic Standard, kann aber davon ausgegangen werden, dass die Mehrzahl der Ökobetriebe in der Ukraine, die in den von der Ukraine kontrollierten Gebieten liegen, weiter existiert und sie ihre Flächen weiter ökologisch bewirtschaften. Das ist ein sehr großer Erfolg, der seine Basis hat im enormen Einsatz der Biolandwirte in der Ukraine, der Solidarität von Aktiven und Unternehmen in der EU und einigen gezielten internationalen Hilfsaktionen für die Biolandwirte wie z. B. der »Nothilfe Ukraine Ökolandbau« der Zukunftsstiftung Landwirtschaft in Zusammenarbeit mit unserem Projekt. Darauf muss aufgebaut werden, um sich den aktuellen Herausforderungen zu stellen.

Was heißt das konkret?

Das heißt zuerst einmal aus meiner Sicht, dass in der Ukraine erzeugte Biorohwaren wie Getreide, Sonnenblumen oder Soja auch tatsächlich von Unternehmen in der EU abgenommen werden. Wie schon erwähnt, gab und gibt es keinerlei Grund, stattdessen auf konventionelle Futtermittel auszuweichen.

Zweitens sollten weiter gezielte Aktionen entsprechend der aktuellen Herausforderungen gestartet wer-

den. Dazu gehört im Augenblick z. B. die Beschaffung von Generatoren für Biobetriebe in der Ukraine, die Probleme mit der Versorgung von Strom haben.

Und drittens: Hilfe im »Kleinen« kann auch sehr zielführend sein. Ein hervorragendes Beispiel hierfür ist die Aktion der Organisation Permaculture Ukraine für Flüchtlinge in ihren Ökodörfern in der Ukraine. Vom ersten Tag des Krieges an haben sie ihr Netzwerk den Binnenflüchtlings in der Ukraine angeboten. Mehr als 2.500 Flüchtlinge haben in den Ökodörfern Zuflucht erhalten und viele von ihnen sind weiterhin dort. Für die Renovierung der Unterkünfte, die Anschaffung von Generatoren, kleine landwirtschaftliche Geräte für ihre Flächen oder kleine Geräte für die Verarbeitung benötigt Permaculture Ukraine kontinuierlich Mittel, um weiter helfen zu können. Unser Projekt steht hierzu mit Permaculture direkt in Kontakt.³

Gibt es zum Abschluss etwas, worauf Sie noch hinweisen möchten?

Ja, das möchte ich. Wir sollten über das, was in der Ukraine passiert, permanent reden und informieren. Es darf in Deutschland insgesamt – und auch in der deutschen Landwirtschaft – nicht in den Hintergrund rücken, was in der Ukraine geschieht, was in der ukrainischen Landwirtschaft passiert. Dort, an der Nahtstelle zwischen Russland und dem Westen, wird auch unsere Freiheit verteidigt. Dort führt das russische Militär vor, wie die Russische Föderation sich ihre Welt vorstellt: rücksichtslos gegenüber den Menschen, die nicht ihrer Meinung sind und ihr Leben selbstbestimmt leben wollen, absolut autoritär und keinerlei Meinungsfreiheit zulassend. Wir alle sollten dazu beitragen, dass sich Russland nicht durchsetzt und die Ukrainerinnen und Ukrainer ihr Leben in ihrem Land nach ihren Vorstellungen gestalten können. In einer freien Ukraine, absolut unabhängig von Russland.

Herr Dreesmann, wir danken Ihnen für das Gespräch!

Das Gespräch führte Andrea Fink-Keßler, die auch an beiden Textkästen mitgewirkt hat.

Anmerkungen

- 1 <https://www.youtube.com/watch?v=mEjt9sSnXq8>.
- 2 FAO: Note on the impact of the war on food security in Ukraine, 20 July 2022.
- 3 Siehe hierzu: www.permaculture.in.ua/index.php/en/projects-and-events-en/call-for-international-support.



Dr. Stefan Dreesmann

Agrarwissenschaftler und seit 2021 Projektleiter der »Deutsch-Ukrainischen Kooperation Ökolandbau«, eines bilateralen Kooperationsprogramms des BMEL in der Ukraine.

stefan.dreesmann@afci.de
www.coa-ukraine.com